

Stephan E. Müller, Personal-soziale Entfaltung des Gewissens im Jugendalter. Eine moralanthropologische Studie, Mainz: Grünewald-Verlag ²1984, 288 S., DM 39,80

Die Vielzahl theologischer Publikationen, die sich in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten mit der Bedeutung, der Wirkweise und dem Achtungsanspruch des Gewissens befassen, steht in auffälligem Gegensatz zur zur kleinen Zahl theologischer Arbeiten, die sich dem Zustandekommen und den Bedingungen seines Gelingens widmen. Das dürfte zum einen mit der Lage auf dem Markt der empirischen Theorien zusammenhängen, die wegen ihrer Unübersehbarkeit, aber auch wegen ihrer methodologischen Komplexität, begrenzten Ausschnitthaftigkeit und positionellen Implikationen den Einfach-Theologen, der über kein Institut verfügt, in der Regel überfordern. Zum anderen dürfte es auch Ausdruck der Tatsache sein, daß sich für die Theologie die Dringlichkeit der Gewissens-thematik mehr ekklesiologisch als pädagogisch ergab. Freilich steht die ekklesiologische Neubesinnung, die dem Gewissen des einzelnen eine zentrale Position einräumt, mit der Zeit auf schwachen Füßen, wenn ihre Transmission in die soziale Realität hauptsächlich über Appelle und Vermutungen läuft und nicht auch und ganz gezielt die institutionellen Strukturen der Erziehung einbezieht. Daß heute nicht mehr ohne weiteres davon ausgegangen werden kann, daß der Prozeß der Gewissensbildung zur erwünschten Gestalt findet, liegt daran, daß auch im Faktorengefüge des Erziehungsvorgangs beträchtliche Veränderungen von gesellschaftlichem Ausmaß stattgefunden haben.

Im Spürsinn für diesen Zusammenhang zwischen dem Vorgang der Gewissensbildung und den Konstellationen und Außenbedingungen, unter denen sich dieser Prozeß abspielt, liegen Berechtigung und Verdienst dieser Würzburger Dissertation. Im Unterschied zu vergleichbaren Arbeiten liegt dem Autor weniger an den kognitiven Aspekten der Wissensgenese und auch nicht an der Formung und Trainierung des Willens, sondern ganz betont am Einfluß gelingender zwischenmenschlicher Beziehungen.

Der I. Teil versucht, den anthropologischen Ort des Gewissens näher zu bestimmen. Unter Heranziehung der einschlägigen moraltheologischen Literatur aus den letzten Jahren beschreibt der Verfasser das Gewissen als Funktion der gesamten Person; seine zwei elementarsten Vollzüge sind Wertintuieren und Sich-Entscheiden. Seine Entfaltung findet nicht bloß inmitten des spannungsreichen Geflechts zwischenmenschlicher Beziehungen statt, sondern hängt in seinem Gelingen auch maßgeblich vom Gegebenen ganz bestimmter elementarer Relationen ab. Diese

elementaren Beziehungsgestalten sind deshalb von so entscheidender und unersetzlicher Wichtigkeit, weil sie Urbedürfnisse, die im Unterbewußtsein bereitliegen, repräsentieren, bestätigen und betätigen (68 f.). Im Anschluß an A. Vetter und W. Heinen werden Frau und Mann, Mutter und Vater, Schwester und Bruder, Tochter und Sohn als die acht Grundgestalten dargestellt: sie bezeichnen nicht bloß vitale Sachverhalte, sondern verkörpern auch anthropologische Wesensqualitäten, auf die der Aufbau des personalen Selbst und eines eigenständigen Gewissens angewiesen ist.

Der II. Teil dient der Vergewisserung über die Herausbildung des Gewissens in der Kindheit, die vor allem von den emotionalen Bindungen an die Bezugspersonen abhängt. Sie vermitteln grundlegende Erfahrungen wie Liebe und Vertrauen, wirken aber darüber hinaus nachhaltig mit beim weitgehend unbewußten Aufbau fundamentaler Orientierungsmuster, den die Psychologie genauer als Projektion, Identifikation, Introjektion und Imitation beschreibt. Der ambivalente Einfluß mehr bewußt gesteuerter Maßnahmen, mittels derer die primären Bezugspersonen und andere Erwachsene die wertbezogene Einstellung und das wertbezogene Verhalten des Kindes zu regulieren versuchen, wird unter den Stichworten Belohnung, Bestrafung, Ermutigung verhandelt.

Im Unterschied zur Kindheit ist die Entfaltung des Gewissens im Jugendalter dadurch gekennzeichnet, daß sie im Kontext der Ablösung von der Ursprungsfamilie und des Eingehens selbstgewählter Beziehungen vor sich geht. Der Frage, wie Gewissensausbildung gerade in dieser sowohl von den Betroffenen selbst wie von ihren Beziehungspartnern meist als besonders konfliktreich und schwierig erlebten Phase zwischen 12 und 18 gelingen kann und welche Rolle dafür gerade die genannten Grundtypen zwischenmenschlicher Beziehungen spielen, gilt das Hauptinteresse des Verfassers, dem er im dritten, ausführlichsten Teil nachgeht. Als wichtigste Felder der Entwicklungsdynamik in der Frühpubertät werden der Zwiespalt zwischen Kindbleiben- und Sichlösenwollen, das labile Selbstgefühl, das Streben nach Geltung und Unabhängigkeit und die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtlichkeit gesehen und die Notwendigkeit der familialen Elementarbeziehungen vor allem gegenüber konkurrierenden Einflußfaktoren herausgestellt. Als die entscheidenden Aufgaben, die während der Hochpubertät bewältigt werden müssen, nennt der Autor die Ablösung von den Eltern, das Sichkennen und Sichannehmen, die Fähigkeit zu Beruf und Ehe und - dies alles übergreifend - das Finden einer eigenständigen Wertordnung sowie die Entdeckung des Lebenssinnes. Gefährdet sieht er die Bewältigung dieser Lebensaufgaben weniger durch die Konkurrenz äußerer Faktoren als durch das interne

Sichversagen, durch das nicht nur episodische, sondern grundsätzliche Zerstrittensein oder aber den Ausfall von helfenden Beziehungen, die das Risiko von unmittelbarem Kontakt, Beratung, auf Verselbständigung des anderen und nicht auf Vereinnahmung bedachter Fürsorge eingehen. Der Verfasser versucht, eine Reihe destruktiver Erscheinungen und Tendenzen in unserer Gesellschaft als Folge auf bzw. Protest gegen einen "Reifungs-Notstand" in der Gewissensbildung zurückzuführen.

Die Lektüre des Buchs hat in mir einen recht zwiespältigen Eindruck hinterlassen. Zweifellos liegen Vorzüge in der guten Verständlichkeit der Sprache, in der Verlässlichkeit referierter Theorien und Positionen, im spürbaren Interesse an dem bearbeiteten "Gegenstand" und nicht zuletzt auch in der Zusammenschau des familialen Beziehungsfeldes. Ob die hier erkannten Dringlichkeiten jedoch berechtigen, der ganzen Untersuchung die doch sehr spezifische Strukturanthropologie, die W. Heinen auf der Grundlage von Arbeiten A. Vettors entwickelt hat, zugrunde zu legen, ohne diese Entscheidung im eigentlichen Sinn zu rechtfertigen, scheint nun doch fraglich; das etwa S. 53 - 55 dazu Gesagte behauptet bloß Plausibilität, macht sich aber nicht die Mühe, sie argumentativ einzulösen. Das beträchtliche Maß an Intuition, das hier im Spiel ist, hat einen hohen Preis: Konkurrierende Ansätze werden recht selektiv ausgewertet, allzu großzügig beurteilt (z.B. 120 - 126) oder auch kaum berücksichtigt (so etwa die Identitätstheorien). Die Strukturtheorie der acht personalen Grundgestalten selbst aber enthält Implikationen, die nach den in den letzten Jahren stattgehabten gesellschaftlichen Diskussionen zumindest nicht mehr unproblematisiert zur Geltung gebracht werden dürfen. Das gilt besonders für herkömmliche Rollenbilder und ihre schematische Aufgabenteilung (was dazu etwa S. 32 f. oder auch S. 243 ausgeführt wird, ist allzu schlicht!); kann man wirklich noch so ohne weiteres auf Formulierung des immer Gültigen weil Wesentlichen zielende Sätze schreiben wie die folgenden: "Die Mutter erschließt mehr den Nestsicherheit gewährenden schützenden Kreis des Heimes und der Familie. Die Welt birgt aber auch Neues, Unbekanntes, Lockendes und Drohendes. Auch mit diesen Bereichen der Wirklichkeit, mit dem gefährlichen Draußen, dem Außenraum der Familie, muß sich das Kind auseinandersetzen. Hierbei braucht es den Vater als Helfer, der das Kind ermutigt, den Schritt über die Schwelle des Nestes zu wagen..." (89)

Intuition, die in der Praxis gewonnen und geschärft wurde, macht sich auch in der Argumentationsweise sichtbar. So werden in theoretische Gedankengänge häufiger (z. B. 129, 143, 146, 170, 183, 210, 225, 229f.) Beispiele aus dem All-

tag, Aussprüche von Jugendlichen, Nacherzählungen von Träumen u. ä. eingestreut, die nicht bloß illustrierende, sondern zum Teil auch beweisende oder gewichtende Funktion haben. Das schließt die Richtigkeit des Gesagten zwar nicht aus, nötigt aber zu methodologischen Rückfragen, deren Beantwortung die vorliegende Arbeit nicht leisten kann.

Im Kontrast zu solcher Unmittelbarkeit der Praxis gegenüber steht die Sprache. Wohl ist sie gut verständlich, fällt aber häufig allzuwenig nüchtern aus. Ausdrücke wie "liebendes Einvernehmen" der Eltern (91), "Zeichen zärtlicher Bejahung" (94), "das Hochbild des verständigen Bruders oder gütigen Vaters projizieren" (108), "bewundernd zu jemandem aufschauen" (108), "die Abscheu gegen die Missetat verstärken" (119), "Hilfen zur Zurüstung des jugendlichen Gewissens" (139), "Weckung und Entfaltung des Schamstrebens" (147), "die zarten Regungen des Gewissens vernehmen" (176), "sich gegenüber dem Lockreiz des materiellen Gutes nicht behaupten können" (179) und das sehr häufig gebrauchte "Reifungsnotstand" mögen da und dort in der Psychologie üblich (gewesen) sein, doch wirken sie heute eher blockierend. Auch wenn man dem inhaltlich Gemeinten ohne Abstriche zustimmt, liest sich manche Passage doch fast wie die Beschreibung einer Idylle, so etwa wenn der Verfasser S. 91 schreibt: "Wenn der Vater durch seine Sorge für den Lebensunterhalt die Sicherheit der Familie garantiert und in liebendem Einvernehmen mit seiner Frau lebt, kann sie als Mutter sich ungehindert dem Neugeborenen zuwenden. So trägt der Vater dazu bei, daß der ermöglichende Raum geschaffen wird, der die personale Reifung des Kindes in Gang setzt, und damit die grundlegenden Voraussetzungen der Gewissensentfaltung gegeben sind." (91)

Schließlich erscheint es bedenklich, die Suche nach Gründen für das Befremdliche, Anstößige und bisweilen auch Destruktive im Erscheinungsbild heutiger Jugend (verhandelt werden besonders: aggressive Rebellion gegen das Gesellschaftssystem, Suchtmittelkonsum, Jugendsekten) bei einer Diagnose des "Reifungsnotstandes" des Gewissens enden zu lassen. Sind hier nicht auch gesellschaftliche Faktoren wirksam, die weder der einzelne Betroffene noch auch ihm helfen wollende "Eltern, Erzieher und Seelsorger" (an sie richtet sich das Buch) im Griff haben? Hat etwa der Jugendprotest nicht eine naheliegende und ganz massive Ursache in der Arbeitslosigkeit und in den beschränkten Zukunftsaussichten? Derartige institutionskritische Überlegungen sind aber sorgsam vermieden; die Möglichkeit, nach den institutionellen und organisatorischen Bedingungen und Hindernissen des Reifungsprozesses zu suchen, wird zwar genannt, aber nur mit einem faden "Man kann aber

auch fragen: ..." (201) nicht weiterverfolgt. Ähnliches gilt auch bezüglich der Moraltheologie und bestimmter kirchlicher Wertungen. Wenn es etwa zutrifft - was ich nicht beurteilen kann, Homophilie bzw. Homosexualität sei "ein deutliches Symptom des Scheiterns im Prozeß des Mannwerdens", "Symbol einer menschlichen Beziehungsschwäche" und eine "Fehlform des Liebesstrebens", die durch "eine ausgefallene oder defiziente Vater-Sohn-Beziehung bei gleichzeitiger >positiver< oder negativer Mutterfixierung" verursacht sei (258), so müßte das enorme Konsequenzen für theologisches und kirchliches Sprechen über Homosexualität haben, und diese müßten in einer wissenschaftlichen Arbeit auch genannt werden (ein anderes Beispiel solchen - dieses Mal ausdrücklichen - Abbiegens von naheliegenden kritischen Konsequenzen findet sich S. 225 im Blick auf das Scheitern von Ehen). Das Desinteresse für die strukturellen Ursachen der beklagten Defizite mag beim Praktiker, an den sich das Buch wendet, die Sensibilität dafür steigern, wie er sich in das ihm anvertraute Beziehungsfeld einbringt; möglicherweise wird er sich auch genötigt sehen, stärker als bisher Beziehungsprobleme beratend und ermutigend zu begleiten. Aber es wird ihn in dem Moment hilflos und - was vielleicht noch schlimmer ist - sich selbst moralisch verurteilend allein lassen, wo in seinem eigenen Wirkungskreis eines der genannten irritierenden Phänomene auftritt.

Konrad Hilpert

Wolfgang Sander, Politische Bildung im Religionsunterricht. Eine Untersuchung zur politischen Dimension der Religionspädagogik, Stuttgart, Metzler 1980, 152 S.

Mit der bewußten Integration politischer Bezüge der Religion und des christlichen Glaubens in die eigene Theoriebildung ist es in der Religionspädagogik schlecht bestellt. Sie vernachlässigt die politische Dimension ihres Gegenstandsbereiches und hat es bisher versäumt, ihre eigenen politischen Implikationen aufzuarbeiten und auf Praxis hin kritisch zu reflektieren. Nicht selten wählte man sich in einem unpolitischen Schonraum - die verfassungsrechtliche Absicherung und besondere juristische Verankerung schien dazu einzuladen.

Wenn Religionspädagogen aus diesem Dornröschenschlaf erwachen, darf es sie nicht verwundern, daß ihnen der Wind scharf ins Gesicht bläst. Die Diskrepanz zwischen dem eigenen Wunsch als Anspruch an die Adressaten religiösen Lernens und der gesellschaftlichen Realität ist zunehmend größer geworden, wobei die Tendenz der politischen Affirmation des Religionsunterrichts sich eher verstärkt hat. Dem liegen Versäumnisse im Prozeß der politischen Willensbildung zugrunde, die